

„Das hiesige Land gleicht einem Paradies“. Die Auswanderung von Baden nach Brasilien im 19. Jahrhundert.

1. "Flucht vor Hunger und Not" – Einleitung

"Flucht vor Hunger und Not" war der Titel der Wanderausstellung der "Badisch-Südbrasilianischen Gesellschaft, Karlsdorf e. V.", die im April 2010 in Karlsdorf eröffnet wurde. Sie sollte an die Badener aus dem Amt Bruchsal erinnern, die sich vor 150 Jahren auf den Weg machten, um im fernen Santa Catarina, dem zweitsüdlichsten Staat Brasiliens, einen Neuanfang zu wagen. Allein in Karlsdorf haben zwischen 1858 und 1865 etwa ein Viertel aller Einwohner ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Naturkatastrophen, Nahrungsmangel und Unterbeschäftigung bestimmten den Lebensalltag vieler Menschen im 19. Jahrhundert. Ganze Familien fassten den Entschluss, auszuwandern. Hauptziel waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die mehr als 90 Prozent aller Europamüden anzog. Zweitwichtigstes Auswanderungsziel war, wenn auch mit weitaus geringeren Zahlen, das Kaiserreich Brasilien in Südamerika.

Im Verlauf der Recherche für die Wanderausstellung ergaben sich Hinweise, dass es neben dem Bereich Bruchsal - Karlsruhe weitere Auswanderungsgebiete gab und die Brasilienauswanderung von Badenern viel früher anzusetzen war als 1858/60. Zudem fanden sich Badener nicht nur in der Südregion sondern auch in Staaten Mittelbrasilien. Kaum bekannt ist, dass Auswanderer aus dem ehemaligen Großherzogtum Baden bereits auf den ersten Schiffen mitsegelten, die im frühen 19. Jahrhundert anlanden durften. Schon bei den ersten Auswanderertransporten, noch vor der Unabhängigkeit Brasiliens, befanden sich Badener. Einige sind aus Lahr und Umgebung dem Ruf des berühmten Forschungsreisenden Georg Heinrich von Langsdorff gefolgt. Auch den Versprechungen der Agenten des brasilianischen Werbers Georg Anton von Schaeffer erlagen, trotz eindringlicher Warnungen durch die badischen Behörden, 1824 viele Familien, besonders aus dem Umkreis von Bretten. Sie sind vermutlich entweder in der Provinz Rio de Janeiro geblieben, oder nach Rio Grande do Sul geschickt worden.

Der 150 Jahre badischer Auswanderung nach Santa Catarina wäre sicher nicht gedacht worden, hätte sich nicht in den Familien diesseits und jenseits des Ozeans das Wissen um verwandtschaftliche Beziehungen erhalten. Erzählungen über die Auswanderer von 1860 wurden Jahrzehnte überliefert, wie auch manchem Auswanderer die alte Heimat schmerzlich in Erinnerung blieb. Briefliche Kontakte gab es vereinzelt. Sie rissen zwar im Verlauf des Zweiten Weltkrieges ab, wurden danach jedoch wieder von Nachkommen

aufgenommen. Intensiviert haben sich die Beziehungen von Karlsdorf nach Brusque/Guabiruba erst wieder über die Kontakte der beiden Amateurfunker Herbert Schlindwein (Brusque) und Manfred Völker (Karlsdorf). Der 1980 gegründete Heimatverein Karlsdorf befasste sich mehrfach in Beiträgen mit dem Schicksal der Auswanderer und deren Nachfahren. Zahlreiche Besuche von Familien knüpften und vertieften die Freundschaftsbände.

Mit der Zunahme persönlicher Beziehungen wuchs das Bedürfnis nach mehr Informationen über familiäre Verbindungen.

Ab 1987 erreichten die Kontakte die "offizielle" Ebene durch gegenseitige Besuche von Delegationen in Brusque und Guabiruba sowie Karlsdorf-Neuthard. Anlässlich der 150-Jahrfeier zur badischen Besiedlung in Santa Catarina wurde am 7. November 2010 in Guabiruba ein Städte-Partnerschaftsvertrag mit der Gemeinde Karlsdorf-Neuthard geschlossen, der erste in Baden-Württemberg mit einer Gemeinde in Brasilien.

Eines der Ziele, die sich die Badisch-Südbrasilianische Gesellschaft (BSG) in ihrer Satzung gesetzt hat, ist, neben der familiengeschichtlichen Erfassung möglichst aller Auswanderer, die wissenschaftliche Erforschung des Auswanderungsprozesses. Dies war umso dringlicher, als die BSG zunehmend Anfragen aus Brasilien erreichten, die um Mithilfe bei der Aufklärung der familiären Herkunft baten. Hierzu war es notwendig, einen Überblick über Orte und Zahl der Auswanderer zu erhalten. Es war also an der Zeit, sich vertieft mit der Auswanderung von Badenern nach Brasilien auseinander zu setzen.

Nicht nur für brasilianische Leser ist die Frage nach dem „Wer, Warum und Wohin“ bedeutsam. Das Brasilienbild in Deutschland ist geprägt von den Klischees von Samba, Strand und Fußball oder Kriminalität, als Ziel für Auswanderer wird Brasilien meist nicht in Verbindung gebracht. Die „Flucht vor Hunger und Not“ aus dem Deutschland des 19.

Jahrhunderts ist kaum mit den heutigen Fluchtbewegungen aus Afrika oder Nahost zu vergleichen, auch wenn sich Ähnlichkeiten in Etappen des Wanderungsprozesses feststellen lassen. Die Auswanderer aus Baden wurden überwiegend angeworben.

Brasilien suchte Soldaten zur Absicherung des Kaisertums und seiner umstrittenen Herrschaftsgebiete im Süden, und zur Besetzung und Urbarmachung der beanspruchten Länder fleißige Siedler. Sie erhielten Beihilfe zur Überfahrt, Land, Werkzeug, Vieh und Anfangsunterstützung. Bei aller Problematik mit Anwerbung und Transport, auch mit Betrug und Übervorteilung, die Agenten des 19. Jahrhunderts waren Geschäftemacher, aber keine „Schlepper“ im modernen Sinn.

Dieses Buch „Von Baden nach Brasilien“ will die Hintergründe der Auswanderung

beleuchten, die Auswanderer auf ihrem Weg begleiten, sie in den Siedlungsgebieten Brasiliens aufsuchen und die ersten Jahrzehnte in ihrer neuen Heimat beobachten.

6. „Verzweifeln an der Zukunft“ - Auswanderungsgründe

Aus welchen Gründen verlassen die Menschen, oft ganze Familien, manchmal halbe Dörfer, ihre Heimat, ihre vertraute Umgebung, ihre Freunde, Bekannten, Familien? Auf der Suche nach Begründungen diskutieren Wissenschaftler meist eine Palette von Möglichkeiten, seien es religiös motivierte Verfolgung, politische Unterdrückung, ökonomische Unsicherheit oder pure Abenteuerlust. Bei manchen Auswanderern mag mehreres zutreffen.¹

Sieht man sich jedoch die bei den badischen Auswanderungsverfahren gegebenen Begründungen an, fallen die immer wieder gleichen Formulierungen auf: „geringer Lohn“, „Arbeitsmangel und Vermögenslosigkeit“, „schlechte Aussichten“, „Verschuldung“ diesseits des Ozeans, „Suche nach einem besseren Fortkommen“, „besserer Erwerb in Aussicht gestellt“, „hat dort Verwandte“, jenseits. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren es in erster Linie die sozio-ökonomischen Bedingungen, die die Menschen veranlassten, ihr Glück in der Ferne zu suchen.

Wolfram Förster kommt in seiner Untersuchung von Wirtschaft und Gesellschaft in Nordbaden zu dem Schluss, dass nach den Krisenjahren 1816/17 „die insgesamt depressive Wirtschaftslage zwischen 1845 und 1855... eine Verarmung breiter Bevölkerungsschichten“ hervorgebracht habe, die schließlich in einer Massenauswanderung mündete.² Diese Feststellung deckt sich mit Beobachtungen aus anderen Landesteilen, wo die seit 1816 stets wechselnden Ernteerträge zu einem Bewusstsein der stetigen Gefährdung führten.

Den Behörden war der Zusammenhang zwischen Bevölkerungsentwicklung, Überbesetzung von Gewerben und zunehmender Auswanderung durchaus geläufig. Schließlich hatte man schon Erfahrungen mit Auswanderung, wenn auch überwiegend nach Osteuropa. Auswanderungsgesuche häuften sich im Frühjahr 1816 in den Orten des Oberlandes und entlang der Schweizer Grenze, wo „der absolute Mangel an Brotfrüchten“ besonders spürbar war.³ Von Basel aus soll der Schiffermeister Frei als Werber tätig geworden sein, was die Behörden zu Erkundigungen im Nachbarland veranlasste.⁴

1 Delhaes-Guenther 1973, 28 ff.

2 Förster 1990, 50.

3 Philippovich 1892, 112. Ein Konstanzer Bierbrauer soll gar auf die Idee gekommen sein, die im Brauprozess anfallenden Malzreste unter den Brotteig zu mischen und zu verbacken.

4 Philippovich 1892, 109 f.

Der im Dezember 1817 vorgetragene Bericht enthält im Wesentlichen alle Sachverhalte, die in den folgenden Jahrzehnten in Verbindung mit der Auswanderung diskutiert wurden: Die Bevölkerung habe sich stark vermehrt, die Ernteerträge hätten damit nicht Schritt gehalten. Aus Mangel an Arbeit müssten Handwerker Tagelöhnerarbeiten verrichten. Tagelöhner würden dadurch verdrängt, weshalb ihnen oft nur Betteln und Stehlen bliebe. Fabriken machten "Menschenhände unnötig", was als weitere "Quelle der Hilflosigkeit" hinzukäme.⁵

13. „Wir sind in keiner Sklaverei“ - Ansiedlungsbedingungen

13. 1. „Gegeben im Palaste zu Rio de Janeiro“ - Die Verordnung über Kolonisation

Grundlage der Kolonisation war die königlich portugiesische „Verordnung über Kolonisation“ vom 16. März 1820, mit den Bestimmungen „über die Ansiedlung deutscher Kolonisten“.⁶

Sie nimmt in ihrem Einleitungssatz Bezug auf die „Neigung zur Auswanderung ... [der] verschiedenen Völker Deutschlands und anderer Staaten wegen der zu starken Bevölkerung dieser Länder“. Eine Ansiedlung in Brasilien sei sowohl zum Nutzen für das Königreich als auch der Auswandererstaaten, nicht zuletzt zum Vorteil der anzusiedelnden Familien und Personen. Im Anschluss werden in mehreren Artikeln die Bedingungen und Vorteile formuliert, die der geregelten Kolonisation als Grundlage dienen sollten. Die wesentlichsten Punkte lauteten:

- Freie Überfahrt,
- das Recht, nach Ankunft die brasilianische Staatsbürgerschaft zu erhalten,
- das verfassungsmäßig garantierte Recht auf freie Religionsausübung.
- Für jeden Bauern und jedes Familienoberhaupt den Erhalt einer vermessenen und markierten Kolonie von 160.000 Quadratbrassen, wobei das Land schon teilweise gerodet sein sollte.
- Kostenlose Vergabe von Pferden, Rindvieh, Schafen und Schweinen, etc. nach der Größe der Familie.
- Finanzielle Unterstützung jedes Familienmitgliedes während des ersten Jahres mit 160 Reis pro Tag; während des zweiten Jahres von 80 Reis.
- Freistellung von Steuern und Staatsdienst für die ersten zehn Jahre.

⁵ Ebd., 110. Zur Verdrängung älterer Gewerbe durch die Industrie, vgl. die Beiträge von Loth, Bernheim und Glücksmann in: Schriften des Vereins für Socialpolitik LXXXIV, 1. Bd. 1899.

⁶ Hundert Jahre Deutschland 1924, 548 f, mit Abdruck von acht Artikeln des Gesetzestextes in deutscher Sprache.

- Alle Zuwendungen unter der Maßgabe der Unveräußerlichkeit während dieser Zeit, danach unter Abgabe von zehn Prozent der erwirtschafteten Erträge.
- Aufgabe der bisherigen Staatsangehörigkeit.⁷

Die zu Beginn der Kolonisation in Rio Grande do Sul mit ca. 70 ha recht großzügig verschenkten Ländereien wurden mit der Zeit etwas kleiner bemessen und auf Kredit vergeben. Eine Karte der ersten Ländereien in Rio Grande do Sul verzeichnet Kolonielose verschiedener Größe. Die anfängliche Größe von 160.000 Quadratbrassen wurde mit der Zeit auf bis zu 70.000 Quadratbrassen reduziert.⁸

Aus einem Bericht des Präsidenten der Provinz Rio Grande do Sul, José Feliciano Fernandes Pinheiro, an seinen Vorgesetzten in Rio de Janeiro gehen die den Kolonisten zu Beginn gewährten Subsidien hervor: Lieferung von Fleisch und Mehl, etwas Gemüse, Gewürze, Speck und Salz, sofern sie keine eigenen Mittel hätten. Außerdem sollten sie Werkzeuge zur Bearbeitung ihres Landes und Saatgut erhalten. Bis zum Bau einer eigenen Unterkunft waren die Neuankömmlinge im Einwandererhaus, der „Feitoria Velha“, untergebracht.⁹

Bei der Ankunft der ersten Kolonisten waren in São Leopoldo die Lose noch nicht vermessen und markiert, die Rodung und Kultivierung konnte nicht sofort in Angriff genommen werden. Zudem stellte sich mit der Zeit heraus, dass die Vermessungen äußerst mangelhaft waren, was über Jahrzehnte nicht nur zu Streitigkeiten unter den Nachbarn führte, sondern 1863 (!) zur diplomatischen Intervention der preußischen Regierung in dieser Frage.¹⁰

Die Neuankömmlinge in der Provinzialkolonie Santa Cruz do Sul wurden zunächst übergangsweise in einem Landhaus untergebracht, ab 1860 gab es ein eigens erbautes Aufnahmehaus.¹¹ Der Transport von Porto Alegre aus zur Kolonie war kostenfrei. Die Unterstützung auf Kredit für die ersten 15 Tage betrug 400 Reis pro Tag für Erwachsene, 100-200 Reis für Kinder, mit Verlängerungsmöglichkeit für weitere 45 Tage, jeweils zahlbar in Zeitabschnitten von 15 Tagen. In dieser Zeit wurden die bereits vermessenen und

7 Pellanda 1925, 3 f. Vgl. Hüttenberger 2012, 1, der sich auf die 1827 heimlich aus der Pfalz entwichenen Auswanderer in São Paulo bezieht.

8 Hunsche 1975², 140 f, mit Landkarten der Siedlungsgebiete und einem Lageplan für São Leopoldo. (Quadratbrasse: von port. braça, Klafter, etwa 2,2 m Länge, entspricht also etwa 4,4 m²)

9 Ebd., 133 f. Eine Abbildung des zur 150 Jahre-Feier der Einwanderung restaurierten Hauses, in Hunsche 2004, Bd. 1, 319. Valentin Knopf schreibt in seinem Brief Jacory (oder ist es nur ein Übertragungsfehler des Autors Paul für Factorey?). Die Alte Faktorei hieß offiziell Feitoria do Linho Canhamo, eine kaiserliche Fazenda links des Rio dos Sinos, auf der durch Sklaven Hanf und Flachs zur Manufaktur von Seilen für die kaiserliche Marine gepflanzt und verarbeitet wurden (linho=Leinen; cânhamo= Flachs). Vgl. Hundert Jahre Deutschtum 1924, 55; Hunsche 1975, 130. Die Fazenda auf der anderen Flussseite hieß Estancia Velha.

10 Hunsche 2004, Bd. 1, 321.

11 Bittencourt de Menezes 2005, 64 nennt den „Sobrado de João de Faria“.

gezeichneten Landstücke zur Pflanzung vorbereitet. Zur Erschließung weiterer Kolonielose vergab die Kolonieleitung Arbeiten für Vermessung und Wegebau im Tagelohn, was für viele Kolonisten eine willkommene Möglichkeit war, einige Reis hinzuzuverdienen. Der Tagelohn im Wegebau Richtung Monte Alverne betrug Mitte der 1860er Jahre 1 bis 1,2 Milreis, dazu 280 Reis an Verpflegung.¹²

Obwohl als Werbeschrift für die Auswanderung in die Kolonie Santa Cruz verfasst, informierte die Broschüre von Peter Kleudgen recht ausgewogen und realistisch über die zu erwartenden Schwierigkeiten, vor allem beim Beginn der Kolonisation.¹³ Es sei „gewiß eine schwere Arbeit“, die nur den Menschen anzuraten sei, die „unausgesetzt zur angestrengtesten Tätigkeit bereit sein“ müssten. Wer dazu nicht in der Lage oder willens sei, dem riet der Autor eindeutig ab. Andererseits winkten dem Kolonisten die Früchte der eigenen Arbeit. Er sei freier Herr auf eigenem Land und könne es in einigen Jahren zu einem gewissen Wohlstand bringen. Die Regierung habe alles Erdenkliche an Vorarbeiten erbracht, das Vieh sei billig, die Transportwege und damit die Absatzmöglichkeiten gut, Holz zum Hausbau und zur Tischlerei ausreichend vorhanden.

Dann machte Kleudgen im Vergleich zur Nordamerikawanderung eine Modellrechnung auf und kam für Brasilien zu einem weit günstigeren Verhältnis als gemeinhin dargestellt. Er veranschlagte für Hauskauf und Landerwerb in den USA 340 preußische Taler, während der Kolonist in Rio Grande do Sul das Land, Sämereien und Ackergerät sowie eine Unterstützung an Lebensmitteln für einen Monat umsonst erhalte. In der Tat vergab die Provinz Rio Grande do Sul anfänglich großzügige 300 Morgen „besten Bodens als freies Eigentum“¹⁴, während der Nordamerikaner sein Land kaufen musste. Die unterschiedlichen Bedingungen, Transportkosten, Ausrüstung und Landerwerb in den Vergleich genommen, sei die Auswanderung nach Brasilien ratsamer als die nach Nordamerika. An Unterstützung habe die Regierung Lebensmittel für einen Monat gestellt, berichtet Hardy Martin, dazu Saatgut für verschiedene Nutzpflanzen. Für die Bodenbearbeitung erhielten alle männlichen Neuankömmlinge über sechzehn Jahre ein Buschsichel (foice de roça), eine große Hacke (enxada grande de roça), eine große Axt (machado grande de roça), eine Drumsäge (serra de braças grande), ein gehärtetes Waldmesser (facão de mato, reforçado), einen Eisenspaten mit Stil (pá de ferro com cabo), eine kleine Dreikantfeile (lima pequena de três quinas), eine große Dreikantfeile (lima maior de três

¹² Ebd.

¹³ Kleudgen 1853. Passim die folgenden Angaben.

¹⁴ Ebd., 18 f. Der Wortlaut des Provinzialdekrets, S. 19 ff. Wie aus dem „Certificat“, einem dem Auswanderer ausgehändigten Begleitschreiben hervorgeht, entsprach dies einer Größe von 100 000 Quadratbrassen Landes (ebd., 28)

quinas), eine große Feile (lima grande), ein Stecheisen für Zimmerleute (formão de carpinteiro), einen kleinen verzinnerten Topf (panela estanhada pequena), einen größeren Topf aus Eisen (panela de ferro maior), eine Flinte mit Zündhütchen (espingarda de meia bala e de espoleta), ein Pfund Jagdpulver (uma libra de pólvora de caça), einen großen Zimmermannsbeitel (formão de carpinteiro, largo), eine Beißzange für Zimmerleute (torquesa de carpinteiro), (trado de colher), sowie einen großen Hammer (martelo grande). Überdies erhielten die Kolonisten bei Bedarf eine finanzielle Unterstützung, die jedoch angeschrieben wurde und später zurück gezahlt werden musste.¹⁵

Aus einem Brief Jakob Ertels von der Kolonie Santa Maria da Soledade lässt sich schließen, dass sowohl Überfahrtskosten als auch Erstausrüstung und das Land von der Gesellschaft des Grafen Montravel und Co. vorfinanziert wurden. Zur Abzahlung war ein Zeitraum von fünf Jahren vereinbart. Konnte der Kredit dann noch nicht ganz zurückgezahlt werden, war an diesem Zeitpunkt eine Verzinsung von 6 Prozent der ausstehenden Summe vorgesehen.¹⁶

Etwas abweichend davon berichtete Woldemar Schultz über diese Kolonie: Das Land umfasse 100.000 Quadratbrassen, die von der Gesellschaft an die Einwanderer für 1.500 Francs verkauft würden, abzahlbar in 5 Jahren. Könnten sie diese Summe nach Ablauf der Frist nicht zurückzahlen, sei sie zu 2 1/2 Prozent zu verzinsen. *„Außerdem sind die von der Gesellschaft eingeführten Colonisten verpflichtet, innerhalb zweier Jahre die Hälfte des Passagegeldes und der denselben verabreichten Subsidien zu bezahlen, oder diese Summe zu 6 Procent zu verzinsen.“*¹⁷

Wie der Rheinhesse Valentin Knopf, der mit seiner Familie in der „alten Faktorei“ wohnte, in einem seiner Briefe mitteilte, bestand sogar die Möglichkeit, eine Kolonie wegen Unzugänglichkeit oder Unbrauchbarkeit abzulehnen. Ihm wurde zunächst eine „bergige und unangenehme Gegend zur Pflanzung“ angewiesen, was er ablehnte, mit der Begründung, der Kaiser habe zugesichert, sich „das beste Land auszusuchen“. Tatsächlich wurde er (und mit ihm eine große Anzahl weiterer Kolonisten) durch Vermittlung des Präsidenten der Provinz in die Gegend von Torres geschickt, stets unter Zahlung des Unterhalts. Da sich die dortigen Ländereien als „zur Pflanzung nicht tauglich“ erwiesen, richteten die Kolonisten eine Bittschrift an den Präsidenten, ihnen andere Ländereien zuzuweisen. Nach Prüfung durch eine Kommission erhielten sie tatsächlich

¹⁵ Martin 1999, 17 f.

¹⁶ Jakob Ertel im Brief vom 19. Februar 1860.

¹⁷ Schultz 1860, 301. Vgl. Langendonck 2002, 89 f.

anderes Land in der Gegend von Tres Forquilhas, das sich als sehr fruchtbar herausstellte. Nicht nur, dass den Kolonisten alle Subsidien gewährt wurden, im Fall des Valentin Knopf wurden diese sogar mit Ankunft in der Kolonie Torres um eineinhalb Jahre verlängert, „das heißt, wir erhielten von neuem für ein Jahr pro Monat 30 Franken und für das andere Jahr 15 Franken.“ In der Kolonie Tres Forquilhas lebten die Neuankömmlinge ab 1. August 1827.

„Wir haben unser Wohnhaus gebaut und bis heute, den 1. Dezember, schon soviel angepflanzt, daß wir mit der Hülfe Gottes unsere 2. jährliche Ernte, Brot und Unterhalt in Fülle haben werden. Zu allem diesem haben wir erhalten: einen eisernen Kessel zum Kochen, eine Axt, ein Heb, eine Harke für jede Person, die arbeitsfähig ist. Sodann erwarten wir täglich unser Vieh, bestehend aus einem Hengst, 2 Stuten, 2 Ochsen und 1 Kuh.“¹⁸

In Espírito Santo verteilte die kaiserliche Regierung ab 1846 ihre Ländereien recht großzügig:

„Für jede Familie und jedes erwachsene Familienmitglied war ein rechteckiges Stück Urwald von 400 Bracen Breite und 600 Bracen Tiefe, also 240.000 Quadratbracen, die Quadratbrace zu 4,44 Quadratmeter berechnet, vorgesehen. Einige Stücke waren etwas kleiner.“¹⁹

Weitere Bedingungen des Vertrages von 1846 waren: Freie Überfahrt und ein Jahr Lebensunterhalt für die Familie, dazu eine Erstausrüstung für die Bearbeitung der Pflanzung. Die Rückzahlung wurde über lange Jahre gestundet, was den Familien den Erwerb eigenen Besitzes möglich machte.²⁰

In Espírito Santo scheinen anfänglich Betrügereien an der Tagesordnung gewesen zu sein. Von Unterschlagung von Lebensmitteln und Medikamenten wird ebenso berichtet wie von unzureichender Vermessung der zugeteilten Landstücke.²¹

Etwas anders gelagert waren die Anfangsbedingungen in der Kolonie Dom Pedro II in Minas Gerais. Dort waren schon von einer Straßenbaugesellschaft Unterkünfte vorbereitet, in denen die Einwanderer bis zum Bezug der Kolonien leben konnten. Johann Ziegler aus Sulzfeld, der in den Anfangsmonaten als Maurer im Straßenbau Arbeit fand, erwartete seine Landzuteilung im Mai oder Juni 1859, ein Dreivierteljahr nach der Ankunft. Die Landgröße sollte 134 preußische Morgen betragen, zu einem Kaufpreis von je einem

18 Paul 1915, 301.

19 Gut Deutsch und Evangelisch Allewege (1910), H. 1, 7 f.

20 Ebd., 3. Der genaue Preis wird nicht genannt.

21 Ebd., 7 f.

preußischen Taler.²²

13. 3. Niederhauen, ausdörren lassen, verbrennen - Anlegen einer „Roça“

Wie bereits im Kapitel zur Ankunft der Siedler angedeutet, war die erste Zeit in der Sammelherberge ausgefüllt von den Vorbereitungen für eine Pflanzung und den Beginn des Hausbaus. Der Vorgang wird in vielen Berichten über das Leben im Urwald beschrieben. War die Pflanzung sehr weit von der Unterkunft gelegen, übernachteten die Kolonisten für die Zeit des Waldeinschlags in „Nothäuschen“ oder Palmhütten.

„Ein Stück Wald, welches zur Plantage bestimmt, niedergeschlagen und durch die Sonne seit Wochen gehörig ausgedörnt war, wurde in Brand gesteckt, um Raum zum Pflanzen und Säen zu gewinnen. Die Verwerthung des kostbaren Holzmaterials kommt dabei nicht in Betracht, da Wege und Mittel fehlen, um dasselbe aus den Bergen herauszuschaffen. Bei grosser Trockenheit trifft es sich oft, dass die Art dieser Urbarmachung weitgreifende Brände herbeiführt und auch nahe stehenden Kolonistenwohnungen gefährlich wird.“²³

Dicke Stämme, die dem Feuer widerstanden, wurden, wenn möglich, zur Sägemühle geschleift oder vor Ort per Hand zu Brettern für den Hausbau zersägt.

Jonas Emrich berichtete 1824 über die ersten Arbeiten im Urwald:

“Das Holz wird abgehauen und verbrand; die Stümpfe bleiben stehen, diese verfaulen. Da setzt man Kaffebäume darneben. [...] Es wird nichts gezackert in Brasilien wo wir sind, und auch nichts aufgehackt nur oben das Gras dünn abgeschirft, es wird ein Loch gehackt und [das Saatgut] hineingeworfen, und zugetreten es wächst doch.“²⁴

13. 4. Vier Pfähle, Stricke und Fachwerk - Die Wohnung wächst im Wald

Den Nutzen des Waldes für den Hausbau und als Rohstofflieferant für die Möbeltischlerei stellte der ehemalige Verwalter und dann als eigenständiger Kolonist in Blumenau tätige Reinhold Gärtner heraus, indem er auch auf die im Vergleich zu Nordamerika bestechenden Vorteile einer Besiedlung Südbrasilien hinwies:

„Im Pflanzenreiche ist das Land besonders üppig gesegnet; wir haben die wichtigsten Nutz- und einige der besten Möbelhölzer, während es jedoch an Fichten und dergl. gänzlich mangelt.“²⁵ Der Urwald, am Itajahy liefere alles zum Hausbau. Besonders

²² Brief Johann Ziegler, 23. 4. 1859.

²³ Canstatt 1877, 431. Vgl. Gut Deutsch und Evangelisch Allewege (1910), H. 1, 9.

²⁴ Wagner [1936], 40 f. aus dem Brief des Jonas Emrich von 1824.

²⁵ AAZ, 20. 1. 1853, Nr. 9

geeignet sei die Palme, die sich in 30 bis 40 Fuß lange Bretter zersägen lasse. Zusammen mit den Schlingpflanzen und fast unverweslichen Eckpfosten aus Hartholz sei das schützende Heim schnell hergestellt. Bestimmte Sorten lieferten Nüsse, andere schmackhaften Kohl, wieder andere biegsame Fassreifen. Palmen seien nicht nur nützlich, sondern „eine Zierde“. Überhaupt dürfe der Urwald nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit betrachtet werden. Der „üppige Blütenschmuck“ biete einen „herrlichen Anblick“. Von Bougainvillea, Orchideen, Blütenbäumen aller Art oder Bromelien könne man zwar nicht leben, aber der Naturfreund finde alle Gelegenheit, sich zu erheben und zu erfreuen.

Das Material zum Hausbau lieferte in der Anfangszeit vollständig der umgebende Wald. *„Fast möchte ich sagen, daß die Wohnung des Colonisten im Walde schon fertig gewachsen ist. Will man dem Häuschen von vornherein einen festen Halt geben, so pflanzt man in den Ecken des kleinen Bauplatzes vier schon von Natur glatte, gerade Araçastämme auf und verbindet sie oben und unten mit den schlanken Stämmen der Kohlpalme (Euterpe oleracea). Dieselbe Palme muß in dünnern Exemplaren, Stamm an Stamm gedrängt, die Zwischenräume ausfüllen. Da nun aber keine Nägel zur Hand sind, so wird alles fest aneinander gebunden. Die Stricke dazu hängen in vielen Tausenden von Exemplaren im Walde umher. [...]*

Dieser Aroidenstrick ist nun das Faktotum im Urzustandsleben. Mit dem Cipó bindet der Fischer sein Canot fest, aus ihm macht der Küstenfahrer seine Takelagenstricke. Das Pferd des Colonisten wird mit dem Cipó gehalten, die Kuh daran nach Hause gezogen.“²⁶

Was Avé-Lallemant für Rio Grande do Sul, Gärtner und Gernhard für Santa Catarina überlieferten, berichtete ähnlich Pfarrer Urban für Espírito Santo, wo schon eine etwas fortgeschrittenere Technik Verwendung fand:

„Der Hausbau ist in jenen Gegenden ja sehr einfach. Es werden da an den vier Ecken eines Rechtecks dicke kürzere Pfähle in die Erde gerammt, welche zwei bis drei Fuß hoch über dem Boden hervorragten. Darüber kommen Querbalken zu liegen und über diesen wird das Holzgerüst aufgeschlagen. Die Strebepfeiler und Eckpfosten werden netzförmig mit Holzstäben verbunden und diese entstandenen Fachwände mit einer Mischung von Lehm und Häcksel von außen und innen beworfen und mit Kalk und Sand verputzt. Die Dachziegel, Schindeln, werden aus festem, unverwüstlichem Holz gerissen.“²⁷

²⁶ Avé-Lallemant 1859, 238 f u. 240. Nahezu wortgleich: Gernhard 1901, 387. Vgl Prestien 1859, 4 f.

²⁷ Gut Deutsch und Evangelisch Allewege (1910), H. 1, 12.

Die Häuser standen, wohl wegen des Ungeziefers, auf Pfählen und waren statt der Palisadenbauweise schon mit Flechtwerk in den Ausfachungen versehen. Ein Steinhaus war in den Anfangsjahren etwas Besonderes und zeichnete den Besitzer als wohlhabend aus. Obwohl auch dies von den lokalen Besonderheiten abhing. Wurde in den Siedlungsgebieten Sandstein, Ton und Kalk gefunden, konnte schon recht bald mit einer massiven Bauweise begonnen werden, wie Oscar Canstatt 1876 aus Santa Cruz do Sul berichtete, wo man sowohl auf Sandstein als auch auf ausgedehnte Lehmlager stieß.

„Dieser Umstand ist besonders günstig für die Colonisten, da gerade jener Lehm ein treffliches Baumaterial abgibt und an den Plätzen, wo es noch an Kalk und Steinen fehlt, ein vorzügliches Ersatzmittel für beides bildet. Der Lehm daselbst eignet sich sehr gut zur Fabrikation von Ziegeln und Backsteinen jeder Art, in deren Anfertigung sich unsere Landsleute, nachdem sie erst das Klima und dessen Einwirkungen gehörig studirt haben, immer mehr vervollkommen, so daß man die gebrannten Steine bald auch dort der Billigkeit halber den gebrochenen Sandsteinen vorziehen wird und die Häuser heute schon fast allgemein mit Ziegeln gedeckt werden.“²⁸

Kap. 14. „Hier hat mich noch keine Sorge gequält“ - wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Entwicklung bis 1900

Die überwiegende Zahl der Einwanderer aus Baden widmete sich in Brasilien der Landwirtschaft. Dies gilt auch für die meisten der im Land gebliebenen Legionäre, von denen sich viele nach Ende ihrer Dienstzeit ein Stück Land zuweisen ließen. Im Folgenden werden deshalb die ländlichen Siedlungen im Zentrum der Betrachtungen stehen. Die städtische Entwicklung sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Bei der Fülle vorliegender Informationen war exemplarisches Vorgehen angebracht. Hierbei wurde auf Grundbedingungen geachtet, die sich in allen Siedlungen wiederfinden.

Landwirtschaft, Handwerk, Industrie

Tagesablauf und Jahresrhythmus in der Landwirtschaft sind bestimmt durch den stetigen Wechsel von Roden, Räumen, Säen, Jäten und Ernten und den damit verbundenen Tätigkeiten. Die ersten Jahre nach der Einwanderung werden stets als hart und entbehrungsreich geschildert. Dass gerade auf Frauen oft eine Mehrfachbelastung mit Haushaltführung, Kindererziehung und Feldarbeit zukam, braucht nicht eigens betont zu

²⁸ Canstatt[!] 1876, 333.

werden. Ganz sicher waren sie die „Heldinnen des Urwalds“.²⁹

Besonders Einwanderer ohne landwirtschaftliche Erfahrung hatten große Anpassungsschwierigkeiten. Leichter fiel es Bauern, die gleichzeitig handwerkliche Fertigkeiten mitbrachten. Dies kann bei den meisten badischen Auswanderern angenommen werden. Dass stets die gesamte Familie in den Produktionsprozess eingespannt war, versteht sich von selbst. Einwanderer mit fast erwachsenen Kindern waren deshalb im Vorteil, die anderen vertrauten auf nachbarschaftliche Unterstützung. Entsprechend schwierig gestalteten sich die Verhältnisse beim Ausfall einer der Haupterwerbspersonen, sei es durch Krankheit oder Tod.³⁰

Über die ersten Jahre des aus Rheinhessen in die Kolonie Santa Maria da Soledade in Rio Grande do Sul eingewanderten Jakob Ertel haben wir bereits im vorhergehenden Kapitel berichtet. Dessen Sohn Johannes verheiratete sich 1864 mit der Badenerin Maria Magdalena Heneka aus Neuthard. Während die Eltern in der alten Kolonie blieben, kaufte sich Johannes ein Stück Land im „Gauer-Eck“.³¹ Wenn es auch bis zur Jahrhundertwende durchaus Jahre mit Ernteausfällen gab, litten er und seine Familie nie Hunger. Man kann sicher sein, dass diese Briefe weder geschönt waren, noch im Auftrag von Werbern verfasst wurden. Die gebirgigen Ländereien waren in den ersten Jahrzehnten, speziell in Rio Grande do Sul, weit abgelegen, und selbst nach dem Bau von einfachen Fahrstraßen, je nach Wetterlage manchmal wochenlang nicht zu erreichen. Die Vermarktung der Produkte war schwierig, die Kommunikation eingeschränkt. Und doch betonte Ertel auch in späteren Briefen mehrfach, mit der Auswanderung die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Die nächste städtische Siedlung war für diese Kolonie São João do Montenegro im Tal des Rio Caí, der bis nach Porto Alegre schiffbar war.

São Leopoldo, der älteste Stadtplatz am Rio dos Sinos, war Mitte der 1850er Jahre bereits zu einer florierenden Kleinstadt mit etwa 10.000 deutschen und 3.000 portugiesischen Einwohnern herangewachsen, deren Produkte bis nach Rio de Janeiro geliefert wurden. *„Man findet dort Fabriken in lackirtem Leder und Sätteln, nebst Lohgerbereien, welche nach einem großartigen Maßstabe angelegt sind. Auch Leim, Pottasche und gute Seilerwaaren werden angefertigt. Brauereien, die theils mit Malz, theils mit Bierstein arbeiten und ein kräftiges Bier erzeugen, sind errichtet worden, und einige Töpfereien, Ziegeleien, Brennereien, nebst einer Steingutfabrik machen gute*

²⁹ Büttner Lermen 2006, 54.

³⁰ Seyferth 1974, 54 ff. Pflanz- und Erntekalender für Santa Catarina, S. 63.

³¹ Landstrich in der früheren Fazenda Maratá; Arroio Claro das Pedras, das Ertel anfangs im Absender seiner Briefe nannte; später Linha Dom Diogo genannt, heute São José do Sul. Vgl. Büttner Lermen 2006, 72.

Geschäfte.³²

Das allein ist schon ein Beleg, dass die Kolonisten keineswegs reine Subsistenzwirtschaft betrieben, sondern für den regionalen und überregionalen Markt produzierten.³³ Auf dem Rio dos Sinos verkehrten zwischen der Staatshauptstadt Porto Alegre und São Leopoldo 1858 schon regelmäßig Dampfschiffe für den Personen- und Gütertransport. *„Zahlreiche Flußkähne führen die Erzeugnisse der Colonien S. Leopoldo und Mundo Novo auf den Markt in Porto Alege.“*³⁴

Die „Manufacturproducte“, die zum Teil bis ins benachbarte Ausland geliefert wurden, lassen den Kern der im 20. Jahrhundert bedeutenden Leder- und Schuhindustrie erahnen. Neben 32 Gerbereien gab es 1857 in der Provinz 45 Sattler- und 20 Schumacherwerkstätten.³⁵

Land war in den „alten Kolonien“ um São Leopoldo inzwischen nur noch zu erhöhten Preisen zu erhalten. Viele Ersteinwanderer oder ihre Kinder waren schon weiter nach Westen und Norden gezogen, wo sie Urwald gekauft hatten und selbst zu Kolonisationsunternehmern aufstiegen, wie bereits im Fall von Santa Cruz do Sul angedeutet wurde. Von etwa 25.000 Einwohnern Porto Alegres schätzte man 1855 die Zahl der Deutschen auf 30 %. Sie schickten sich an, den gesamten Handel und die beginnende Industrie zu dominieren. Die Aufwärtsentwicklung der Hauptstadt stand in unmittelbarem Zusammenhang zu den florierenden Kolonien um São Leopoldo, den Hauptlieferanten für die zunehmende Bevölkerung einerseits, andererseits für einen zunehmenden Markt importierter Produkte, deren Hauptgeschäft in den Händen deutscher Handelshäuser lag. Carlos von Koseritz, der Anfang der 1860er Jahre sehr ausführlich über den Stand der Entwicklung und das Gedeihen der Kolonien berichtete, legte zunächst besonderes Augenmerk auf die „materiellen Vortheile“ der Provinz Rio Grande do Sul für Einwanderer. Im Jahr 1858 hatte Pastor Klenze in einem Brief aus São Leopoldo die Provinz Rio Grande do Sul jedem, der an „schwere körperliche Arbeit“ gewöhnt sei, „reinsten Gewissens“ als Auswanderungsziel empfohlen. Er antwortete auf die Anfrage eines

32 AAZ, Nr. 96, 7. 12. 1855. Dieser Bericht wurde von Peter Kleudgen verfasst, der von Hamburg aus für die Kolonisation in Santa Cruz do Sul warb und dort selbst „bedeutende Ländereien“ besaß.

33 Vgl. Rinke/Schulze 2013, 101, wo über die „colonos“ in Rio Grande do Sul zu lesen ist: „Dort rodeten sie den Wald, um auf kleinen Parzellen Subsistenzwirtschaft zu betreiben.“ Demgegenüber war schon die Auswahl der Kolonien, meist an den wenigen schiffbaren Flüssen, nach dem Gesichtspunkt der Vermarktung getroffen worden. Nach einer durch Koloniedirektor Hillebrand geführten Statistik aus São Leopoldo „über die zu Markt nach Porto Alegre geführten Produkte der Colonie“, betrug der Wert der Waren bereits 1845 fast 400.000 Milreis. Vgl. Kalkmann 1847, 39. Angaben zur Vermarktung als Voraussetzung der Aufwärtsentwicklung in São Leopoldo bei Delhaes-Guenther 1973, 88 und Exportlisten S. 95.

34 Schultz 1860, 206. S. 294 ff Hinweise zum Straßen- und Wasserstraßennetz.

35 Ebd., 299. Mit einer Statistik der Exportprodukte São Leopoldos und zahlreicher weiterer verarbeitender Betriebe der Provinz.

Familienvaters mit 10 Kindern, unter diesen schon Erwachsene, die zusammen ein Vermögen von 10.000 Talern mitbringen wollten:

*„Wenn der Mann dieser Familie dem Handwerkerstande angehört, namentlich Wagner, Schmied, geschickter Tischler oder Instrumentenmacher, Wendeltreppenfertiger ec. ist, so wird er ohne Zweifel mit einem solchen Vermögen sich bald eine angenehme Stellung, besonders in Porto Alegre, für sich und seine Familie erreichen können.“*³⁶

Diese Aussage scheint keineswegs übertrieben. Sie deckt sich mit dem Urteil Karl von Koseritz', der gleich zu Beginn seines Überblicks über die Lage der Kolonisation in Rio Grande do Sul im Jahr 1862 resümierte, ohne Zweifel biete Südbrasilien „dem nüchternen, arbeitsamen und tüchtigen Arbeiter“ bessere Zukunftschancen als Nordamerika.³⁷ Dies bestätigt sich durch die Lektüre der verschiedenen zu dieser Zeit gerade erschienenen Reisebeschreibungen von Friedrich Gerstäcker, Robert Avé-Lallemant, von Johann Jakob von Tschudi und Kapitän J. Hörmeyer.

Gerade die Riograndenser Staatshauptstadt Porto Alegre habe durch die Landwirtschaftskolonie São Leopoldo, für deren Waren sie als Hauptumschlagplatz diene, einen „reißenden Aufschwung“ genommen.³⁸

Das im Aufstreben begriffene „deutsche Element in der Provinz“ hatte für von Koseritz neben dem materiellen noch einen „höhern Werth“. Deutschland sei auf absehbare Zeit dazu verdammt, seine „überflüssigen, ja durch Vermehrung der besitz- und arbeitslosen Classen häufig gefährlichen Kräfte“ loszuwerden. Diese in ein Gebiet zu lenken, wo das Deutschtum erhalten werden könne, biete einen mehrfachen Vorteil. Das „Deutsche Element“ gehe im Vergleich zu Nordamerika nicht im englischen unter und die Einwanderer seinen nicht gänzlich dem Schwindel, dem Betrug und der Ausbeutung des „amerikanischen Realismus“ ausgeliefert. Desweiteren könne „die Schöpfung eines jungen Deutschlands im fernen Süden dem Vaterlande als Stützpunkt ... dienen“.³⁹ Dies sei gut durch die kolonialen Bestrebungen von Holländern, Spaniern, Engländern und Portugiesen zu belegen. Trotz 80jähriger formaler Unabhängigkeit bildeten z. B. die USA „den Stützpunkt des englischen Handels“. Durch gezielte Lenkung der Auswanderung nach Südbrasilien erwerbe Deutschland „ohne gewaltsame Kolonisation“ eine bedeutende wirtschaftliche Stellung. Der deutsche Handel habe bereits den englischen überflügelt, Rio Grande do Sul sei ein bedeutender Abnehmer deutscher Produkte geworden, was allein

36 AAZ, Nr. 5, 29. 1. 1858. Mit Instrumentenmacher ist wohl der heute benutzte Begriff Werkzeugmacher zu verstehen.

37 AAZ, Nr. 1, 2. 1. 1863.

38 AAZ, Nr. 14, 3. 4. 1863.

39 AAZ, Nr. 30, 21. 7. 1864.

auf die ca. 50.000 hier sesshaften Deutschen zurückzuführen sei.⁴⁰

Eine „culturgeschichtliche Aufgabe“ sei es jedoch auch, die deutschen Bauern und Proletarier vor dem Schiffbruch in einer erregten See des vom „time is money“ getriebenen englischen Realismus zu bewahren, der in krassem Gegensatz zur „deutschen Gemütlichkeit“ stehe. Der Deutsche sei ein „Gewohnheitsmensch“, dem selbst in der Fremde sein „schwerfälliger Ofen, seine gemütliche Schenke, seine Pfeife, dieses ewige Einerlei des Lebens im alten Vaterlande, in welchem er groß und alt geworden“, fehle.⁴¹ An den „fortwährenden Speculationstaumel“ amerikanischen Musters könne er sich nie gewöhnen.

„*Wohlan denn*“, schrieb von Koseritz, „*in Südbrasilien findet er die deutsche Heimat wieder.*“ São Leopoldo sei ein deutsches Dorf in vergrößertem Maßstab, ebenso Santa Cruz, Soledade und weitere Orte des Landesinnern, mit allen Tugenden und Abnormitäten, wie man sie in der alten Heimat antreffen könne. Ein Großteil der Kolonistenkinder, obwohl doch durch Geburt Brasilianer, sei nicht einmal der Landessprache mächtig.

Vendas, Kaufläden, waren ein wichtiges wirtschaftliches Bindeglied zwischen den in ihren Schneisen verstreut lebenden Kleinbauern und den städtischen Absatzgebieten. Der bis in die 1860er Jahre noch vorherrschende Tauschhandel mit den Landprodukten verschaffte den „Vendisten“⁴² durch ihre Kenntnis der unterschiedlichen Angebotsstrukturen und Preise bedeutende finanzielle Vorteile. Da es in den Kolonien keine Banken gab, gewährten sie oft Kredite oder finanzierten die von den Kolonisten nachgefragten Konsumgüter bis zur nächsten Ernte vor. Das wohl wichtigste Verbindungsglied zur Hauptstadt waren in Rio Grande do Sul ab etwa 1870 die „Musterreiter“, Handelsreisende zu Pferd, die als Vertreter der örtlichen Handelshäuser die Kolonien bereisten und mit ihren Mustern die neuesten Kollektionen auf allen Gebieten der Industrie vorlegten, Bestellungen und Zahlungen entgegennahmen und auch als Postbote oder Nachrichtenagentur fungierten. Mancher Musterreiter hat sich im Verlauf seines Geschäftslebens selbstständig gemacht und ist in den Großhandel eingestiegen. Da die Einwanderer vielfach Produkte aus Deutschland nachfragten, nahm der Handel Porto Alegres einen bedeutenden Aufschwung und war ab den 1860er Jahren überwiegend in Händen deutscher (oder deutschstämmiger) Unternehmen.⁴³

40 Ebd., von Koseritz zählt wohl auch alle Nachfahren der Einwanderer mit zu den „Deutschen“.

41 AAZ, Nr. 31, 28. 7. 1864.

42 Vendist, in Santa Catarina „vendeiro“: Inhaber eines Kaufladens, von port. venda=Laden.

43 Kohlhepp 1982/83, 14. Der Maler Pedro Weingärtner, dessen Vorfahren aus dem badischen Dittigheim bei Tauberbischofsheim stammten, hat Szenen aus dem Leben der Kolonie und der Musterreiter festgehalten.

Aus den Kreisen deutscher Handwerker, ging in vielen Fällen die Initiative zum Beginn der industriellen Produktion hervor. Maschinenteile, Vorprodukte oder fertige Maschinen wurden oftmals aus Deutschland bezogen. Badische Firmen standen am Beginn der industriellen Entwicklung in Rio Grande do Sul: Heinrich Lanz, Mannheim, als Lieferant für Lokomobile und die Badische Maschinenfabrik, Durlach, als Lieferantin von Maschinen für die Streichholzherstellung.⁴⁴

Die Orientierung an Deutschland lässt sich auch in den anderen Provinzen nachweisen, wobei anfänglich wegen der besseren industriellen Produkte England oder Frankreich der Vorzug gegeben wurde. Dr. Blumenau bestellte z. B. die Mahlwerke für die ersten Mühlen in Frankreich. Die Firma E. Gondouin in Paris lieferte 1865 „Baumwollen-Entkörnungsmaschinen ... ganz von Gußeisen mit Stahlwalzen“. Aus Deutschland ließ er „Racenrindvieh“ und Zuchtschafe importieren, „von Southdown- und von norddeutscher Race“, die Kerne für Steinobst bezog er aus Lissabon. Weitere Obstbäume kamen aus Südfrankreich.⁴⁵

Die in der AAZ abgedruckten ausführlichen Jahresberichte legen Zeugnis ab von der stetigen und gedeihlichen Aufwärtsentwicklung der Kolonie Blumenau, deren Erfolgsgeschichte nicht nur neue Einwanderer, sondern auch Kolonisten aus anderen Gebieten heranzog.⁴⁶

Trotz umfangreicher Straßenbauarbeiten blieb der große Itajahy-Fluss die Hauptverbindung zum Seehafen Itajahy. Die 36 km lange Straße von Blumenau dorthin war in derart schlechtem Zustand, dass sie noch um 1890 von vierrädrigen Wagen nicht befahrbar war.⁴⁷

Hauptexportgüter für Blumenau waren, neben den vielfältigen landwirtschaftlichen Produkten, Hölzer und Bretter aus den 32 wasserbetriebenen Sägewerken.

Hauptabnehmer war die Hauptstadt Rio de Janeiro.

Zwei Webereien fertigten grobe Baumwollstoffe für den Bedarf der Kolonisten.

Etwa 1880 versuchten sich sächsische Einwanderer mit der Fertigung von Strümpfen. Die Produkte aus ihren einfachen Betrieben reichten nur für den lokalen Markt. Doch der Anfang war gemacht und durch die Verfeinerung der Verfahren erreichte der Qualitätsstandard bald ein „exporttaugliches“ Niveau, was bedeutet, dass Güter Abnehmer

44 Delhaes-Guenther 1973, 208 und 234.

45 AAZ, 15. 10. 1868, Nr. 42. Die 1852 gegründete Kolonie Blumenau wurde 1860 von der Reichsregierung übernommen, Dr. Blumenau als ihr Direktor eingesetzt.

46 Hier muss ein Hinweis auf die entsprechenden Fundstellen genügen: AAZ, 22. 8. 1867, Nr. 34; 15. 10. 1868, Nr.42; 22. 10. 1868, Nr.43; 25. 11. 1869, Nr. 47; 2. 12. 1869, Nr. 48; 15. 9. 1870, Nr. 37.

47 Boettger um 1886, MS, S. 4.

in nachbarlichen Provinzen fanden. Eine um 1890 gegründete Eisengießerei verarbeitete die in der Umgebung gefundenen Erze.

Eine etwas intensivere Betrachtung soll das Haupteinwanderungsgebiet der Badener, die Kolonie Brusque erfahren. Auch am „kleinen Itajahy“ stellte das gebirgige Land eine Herausforderung für den Anbau und Abtransport der Produkte dar. Für verderbliche Güter lohnte sich der Weg zum Markt kaum, da schwerlich ein Preis zu erzielen war, der die Kosten wieder hereinbrachte.⁴⁸ Trotz umfangreicher Straßenbauarbeiten und regelmäßiger Verbindungen mittels flach gehender Boote zum Überseehafen Itajahy, lag bis zur Jahrhundertwende noch vieles im Argen. Boettger sprach gar von Reisen auf „mittelalterlich umständliche Art“, was sich negativ auf den Gütertausch auswirkte. Manchen Kolonisten, vor allem denjenigen, die weit vom Stadtplatz entfernt siedelten, fehlte die Anbindung selbst an den lokalen Markt. Ohnehin beruhte die Wirtschaft überwiegend auf der Erzeugung der Früchte, die entweder der Selbstversorgung dienten oder im engeren Umkreis getauscht wurden. Beim Tauschhandel spielten die am Stadtplatz und in den Hauptschneisen bestehenden Vendas eine wichtige Rolle. Anders als in Rio Grande do Sul gab es an der Stelle der Musterreiter sogenannte Pombeiros, die Landprodukte bei den Bauern abholten und zur Venda transportierten oder auch im Kleinhandel unter den Kolonisten tauschten. Allein aus dem Tabakanbau und seiner Verarbeitung in Zigarren sowie aus der Produktion von Schweineschmalz war es möglich, das Bargeld zu erlösen, von dem man seine Landschulden begleichen konnte. Langfristig profitierten die Zwischenhändler vom Besitz der Transportmittel und der Kenntnis der unterschiedlichen Marktpreise zwischen Hinterland und dem Verschiffungshafen Itajaí. Gerade fünf Familien sollen so den gesamten Markt von Brusque kontrolliert haben.⁴⁹ Wichtigste Exportprodukte waren lange Zeit Stammholz und Bretter, die gebündelt bis zum Überseehafen geflößt wurden. Sägemühlen waren noch stärker vertreten als in Blumenau. Um 1890 arbeiteten 38 dieser wassergetriebenen Werke hauptsächlich für den Export nach Rio de Janeiro.⁵⁰ Die industrielle Fertigung blieb über Jahrzehnte auf einfachem Niveau. Die Arbeitskraft der Einwanderer, auch der möglicherweise geschickten Handwerker, wurde von den Arbeiten in der Pflanzung ganz überwiegend beansprucht. Selbst für die „Zigarrenmacherei“ oder das Nähen von Hemden in Heimarbeit, von denen Gerd Kohlhepp berichtet, blieb nur wenig Zeit. Er begründet dies

48 Boettger um 1886, MS, S. 36 f. Das Manuskript Boettgers muss zu einem späteren Datum entstanden sein, da er sich im Text auf die Einführung der Republik bezieht, also nach 1889.

49 Seyferth 1974, 98 f. Zu den Pombeiros, S. 106 f.

50 Boettger um 1886, 34.

damit, dass teils mehrere Ernten im Jahr eingefahren werden mussten, im Vergleich zu Europa die Tage kürzer waren und die landwirtschaftlich weniger fordernden Zeiten im Winter wegfielen.⁵¹ Lediglich am Stadtplatz Brusque bildete sich mit der Zeit ein Grundstock von Handwerkern, die nicht mehr auf eine Beschäftigung in der Pflanzung angewiesen waren. Drei Jahre nach der Gründung der Kolonie, 1863, gab es dort 3 Schmiede, 2 Bäcker, 5 Schuhmacher, 8 Schneider, 3 Müller, 2 Tischler und 2 Zimmerleute, 2 Stellmacher, 2 Sattler, 2 Zigarrenmacher, 2 Maurer, 1 Gerber, 1 Gärtner und 1 Schlachter. In den umliegenden Kolonien gab es zahlreiche Mühlen, von Wasser getrieben, von Ochsen oder von Hand, dazu 4 Bierbrauereien, eine Essigbrauerei, 2 Gasthäuser, 7 Schänken und 4 Kaufläden.⁵² Zwar mag sich der eine oder andere dieser Handwerker zur seriellen Fertigung aufgeschwungen haben, doch ging der Aufbau einer nennenswerten industriellen Produktion einher mit der Finanzierung des im Zwischenhandel angesammelten Kapitals.⁵³

Der Fall des aus Lörrach stammenden Badeners Karl Renaux ist geradezu ein Paradebeispiel für den Beginn einer von der örtlichen Handwerkerschaft unabhängigen Produktion. Nicht einmal die Rohstoffe für seine Textilindustrie kamen aus dem Umland. Ausschlaggebend war allein die Tatsache der sehr hohen Preise für Textilien, die Verfügung über das nötige Startkapital und die Einwanderung von ausgebildeten Textilarbeitern aus dem polnischen Lodz.

Karl (in Brasilien Carlos) Renaux, der in Lörrach eine Banklehre durchlaufen hatte, wanderte 1882 aus und lebte zunächst in Blumenau, Salto-Weißbach. Ab 1883 arbeitete er in einer Filiale des Geschäftshauses Germano Willerding in Brusque, deren Leitung er „auf eigene Rechnung“ nach einem Jahr übernahm.⁵⁴ Renaux machte Schluss mit dem Tauschhandel, führte das genaue Abwiegen und Taxieren der Landprodukte ein und bezahlte mit Bargeld. Mit dieser Neuerung und seiner Verlässlichkeit fand er großen Zuspruch bei den Kolonisten. Seine Geschäfte gingen in den folgenden Jahren so gut, dass er einen Vorschlag von eingewanderten polnischen Webern aufgriff, mit dem erwirtschafteten Kapital eine Weberei einzurichten. Zur Finanzierung der 30 aus England bezogenen gebrauchten Webstühle konnte er die Partner Paul Hoepcke und August Klapproth gewinnen. Nicht nur die Webstühle, auch das versponnene und eingefärbte Garn kam aus Europa.⁵⁵ Die einfachen Baumwollstoffe, wegen ihres rot-weißen

51 Kohlhepp 1968, 98.

52 AAZ, 20. 10. 1864, Nr. 43. Nach einem Bericht der Kolonie-Zeitung in Joinville.

53 Seyferth 1974, 123 f.

54 Buggenhagen 1941, 61. Die Übernahme erfolgte „por conta própria“. Dort auch die weiteren Fakten.

55 Auf die durch Buggenhagen (S. 63) berichteten Anfangsschwierigkeiten kann hier nicht näher eingegangen werden.

Schachbrettmusters „suiços“, Schweizer, genannt, und gestreifte Stoffe für Hemden und Unterwäsche, fanden trotz der preiswerteren Konkurrenz der Importware ihre Abnehmer durch den „Von-Haus-zu-Haus-Handel“.

Mehrfach stand das Unternehmen vor der Schließung, wegen fehlenden Kapitals, infolge fehlender Ersatzteile, durch seine abgeschiedene Lage oder wegen fehlender Facharbeiter. Der Erfolg stellte sich erst nach der Jahrhundertwende ein. Carlos Renaux konnte den Schiffsreeder A. C. de Freitas in Hamburg als Kreditgeber gewinnen, ihn gleichzeitig von der Notwendigkeit überzeugen, eine eigene Spinnerei einzurichten. De Freitas bestellte Spinnmaschinen mit 1.000 Spindeln bei der Firma Platt Brothers im englischen Oldham, die im Jahre 1900 in Brusque ankamen, begleitet von dem in Deutschland angeworbenen Spinnmeister Walter Bueckmann, dem späteren technischen Direktor der Firma. Auf die weitere Entwicklung, deren eigentlicher Erfolg erst nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Carlos Renaux war mit seiner „Fábrica de Tecidos Renaux S. A.“ sicher der erfolgreichste badische Unternehmer in Brasilien. Seine Söhne bauten die Firma zu einem Weltkonzern der Textilindustrie aus. Wie Buggenhagen schrieb, nahm das Unternehmen in Brusque eine besondere Stellung ein, sei es durch seine Größe, seinen wirtschaftlichen Erfolg und das soziale Engagement seiner Inhaber.

Unterhalb dieser Ebene gab es sicher eine ganze Reihe von wirtschaftlich erfolgreichen Unternehmern badischer Herkunft, die wir hier nicht alle aufzuzählen in der Lage sind. Oft war es erst die zweite oder dritte Generation, die man wohl schwerlich noch als Badener verbuchen kann. Buggenhagen nennt einige Unternehmer in Brusque, deren Vorfahren eindeutig als badische Einwanderer zu identifizieren sind: Den Stärkemehlproduzenten Dierschnabel und den Konservenfabrikanten Guilherme Kormann.⁵⁶

In Santa Catarina konnte der deutsche Handel den englischen um 1900 ganz verdrängen. Maschinen und Maschinenteile wurden nun aus Deutschland bezogen. Auch hier finden wir wieder badische Firmen als Lieferanten: Dampfmaschinen aus Mannheim und mit Spezialrädern ausgestattete „Lanz-Zug-Lokomobile“.⁵⁷

Auf die Handwerker im Umkreis von Langsdorffs, von denen einige sehr geschickt waren, auf den ersten Brauer August Leser in Porto Alegre oder die Brüder Lämmert in Rio de Janeiro, die sich mit ihrem Geschäft gleichsam zur „Staatsdruckerei“ hocharbeiteten, haben wir bereits hingewiesen. Das Unternehmen der Brüder Eduard und Heinrich

⁵⁶ Buggenhagen 1941, 111 und 115.

⁵⁷ Kohlhepp 1968, 99.

Lämmert war während der Zeit der Regentschaft Dom Pedro II. mit Filialen in São Paulo und Recife vertreten, brachte „belehrende Schriften“ und Volkskalender heraus, sowie den überregional bekannten „Almanach Lämmert“. Doch was sie zum „ersten Verlagshaus in Brasilien“ machte, war die Vielzahl literarischer und wissenschaftlicher Veröffentlichungen, davon 600 Werke brasilianischer Autoren. Gedruckt wurden sie auf modernsten Maschinen, importiert von König und Bauer in Würzburg.⁵⁸

Sie alle haben auf ihre Weise zum „Aufbau der brasilianischen Nation“ beigetragen.⁵⁹

Einen bedeutenden Beitrag zur Kenntnis der Besiedlung in Blumenau und Umgebung hat der Badener Karl Alexander Wettstein geleistet. Fast zeitgleich mit seiner Heidelberger Dissertation über die Verkehrsverhältnisse in der „deutsch-brasilianischen Kolonie Blumenau“ erschien seine ausführliche Beschreibung dieses Gebietes, die mit dem Publikationsjahr 1907 am Ende unseres Betrachtungszeitraums steht.⁶⁰

„Zeichen des Wohlergehens“ - Schule, Kirche, Verein

Der „gesellige Geist“, der sich auf den Kolonien rege, meinte Carl von Koseritz in einer Zuschrift an die AAZ, sei „Zeichen des Wohlergehens“. Das bevorstehende allgemeine (deutsche) Sängerfest sollte 1864 erstmals in Porto Alegre 28 Vereine zu einem Treffen zusammenführen. Dort gab es, neben Hilfsverein und Gesangverein, einen Theaterverein, je einen Turnverein und Schützenverein, dazu einige „Clubs und Ballgesellschaften“. Publiziert wurden diese Nachrichten in der in Porto Alegre erscheinenden „Deutschen Zeitung“.⁶¹

Nicht allein die Vielzahl der Vereine, sondern auch das Erscheinen von deutschsprachigen Zeitungen ist Indiz für die starke Präsenz der nationalen Minderheit, die im Begriff war, in allen Bereichen zum dominierenden Element zu werden.

„In den Städten ist der deutsche Handel der bedeutendste; der deutsche Handwerker ist

⁵⁸ Oberacker 1978³, 231.

⁵⁹ So der Titel Oberackers 1978³.

⁶⁰ Wettstein 1907. Karl Alexander Wettstein, geb. am 22. Juni 1872 in Karlsruhe. Besuchte die Kriegsschule und ließ sich zum Vermessungsingenieur ausbilden. Er diente mehrere Jahre in den südwestafrikanischen deutschen Kolonien, nahm aus gesundheitlichen Gründen seinen Abschied und arbeitete ab 1903 als Ingenieur für die Vermessung der Kolonien und beim Wegebau in Santa Catarina.

⁶¹ AAZ, Nr. 14, 31. 3. 1864. Interessant an dieser Zuschrift von Koseritz ist der Hinweis auf die im April vacant werdende Stelle eines Redakteurs. „Gott gebe“, schreibt er an die AAZ, „daß sich ein geeigneter Mann finde, um die Leitung des einzigen deutschen Zeitungsorganes der Provinz zu übernehmen.“ Er selbst bekleidete ab 1. Juli 1864 diese Stelle (Arndt/Olson 1973, 155). Bereits vorher, ab 1852, hatte es mit „Der Colonist“ vorübergehend eine Deutsche Zeitung gegeben, nach Klaus Becker die erste deutsche Zeitung Südamerikas. „Der Deutsche Einwanderer“ in Porto Alegre fand von 1852 bis 1861 eine überregionale Leserschaft. In Joinville erschien ab 1863 regelmäßig die „Kolonie-Zeitung“, in Blumenau ab 1881 über fast ein halbes Jahrhundert die „Blumenauer Zeitung“. Vgl. Arndt/Olson 1973, passim, mit weiteren zahlreichen Hinweisen.

am besten renommirt, der deutsche Arzt der gesuchteste, die deutsche Apotheke die am meisten besuchte; deutsche Ingenieure leiten die Bauten, deutsche Feldmesser vermessen die Ländereien, deutsche Lehrer erziehen die brasilianische Jugend. Auf dem Lande gehört der Ackerbau fast ausschließlich deutschen Händen an; das Fabrikwesen ist in allen Branchen von Deutschen verbessert und umgeformt worden; überall macht sich der deutsche Einfluß geltend und überall wird der Deutsche geschätzt und hoch gehalten; denn der Rio Grandenser weiß recht gut, daß aus der deutschen Einwanderung die zukünftige Größe und Macht der Provinz in Folge der immer mehr gesteigerten Erforschung und Ausbeutung ihres natürlichen Reichthums entspringen wird.“⁶²

Ähnlich könnte ein solches Urteil über die Stadtplätze in den anderen Provinzen lauten. Besonders in Joinville, mit seinen vielen teils aus bildungsbürgerlichen Schichten stammenden Einwanderern, entwickelte sich ein reges und breit gefächertes Vereinsleben. Hier wurde 1858 der erste Deutsche Turnverein Brasiliens gegründet, fast zeitgleich mit dem Musikverein Lyra. Der Schweizer Gesangverein „Helvetia“ soll bereits auf der Schiffsreise 1851 oder 1852 zusammen gekommen sein. Er gründete sich offiziell in Joinville 1856. Mit zu den ersten Vereinen gehörten die Schützenvereine mit ihrer doppelten Zielsetzung, der Pflege von Geselligkeit und der Verteidigung. In Joinville gab es gleich zwei Schützenvereine, den „Teuto“ und den „Joinville“. Beide wurden in den Jahren 1857/58 gegründet. Ein Jahr später folgte in Blumenau eine „Schützengesellschaft“ und, mit etwas zeitlicher Verzögerung, der „Schützenverein Brusque“, zu dessen Gründungsmitgliedern der 1860 aus Neudorf, Landkreis Bruchsal, ausgewanderte Peter Jacob Heil gehörte. Die Zielsetzung dieses Vereins umfasste neben Exerzieren mit Feuerwaffen auch das Turnen.⁶³

Allerdings ist das breit gefächerte Vereinswesen eine typisch städtische Erscheinung und auch dort mit mehrjähriger zeitlicher Verzögerung. Im Vordergrund stand verständlicherweise zunächst die Bewältigung des Alltags, der nicht selten ein Kampf ums Überleben war. In den teils weit auseinander gezogenen Koloniegebieten war neben der Venda die Kapelle oder Kirche der sonntägliche Haupttreffpunkt der Kolonisten. Freizeit im modernen Sinn gab es ohnehin nicht. Außerdem war die Bewältigung der sich tagtäglich stellenden Fragen dringlicher. Die ersten Kapellen wurden üblicherweise in Gemeinschaftsarbeit errichtet. Das Grundstück, meist mit angrenzendem Friedhof, stellten

⁶² AAZ, Nr. 31, 28. 7. 1864.

⁶³ Zum Vereinswesen in Santa Catarina, vgl. Gedenkbuch 1929, 285 ff. Zum Schützenverein Brusque, vgl. Gevaerd 1966, 16. Peter Jacob Heil wohnte hiernach als Getreidemüller in der Peterstraße. Die Leibesübungen werden in der portugiesischen Übersetzung einmal bezeichnet als „reuniões recreativas“, zum anderen, bei der Beantragung eines Schützenplatzes „exercitar gymnastica“, Gymnastik betreiben, was eindeutig auf das Turnen hinweist.

etwas wohlhabendere Gemeindemitglieder zur Verfügung, in Einzelfällen kam es durch Intervention der Curie zu Schenkungen oder Übertragungen von Gesellschafts- oder Staatsland.⁶⁴ In vielen Fällen ging die Initiative für den Bau von Kapellen vom Schulverein aus.

Badener finden sich in ihren Hauptsiedlungsgebieten nahezu in allen Kirchenvereinen, als Mitglieder des Vorstandes, Bauhelfer oder Spender.

Hierzu einige Beispiele:

In der Kommission zur Errichtung von Kirche, Schule und Gemeindehaus der katholischen Gemeinde in der heutigen Linha Francesa in der Kolonie Nossa Senhora da Soledade sind 1863 mehrere Namen von Badenern verzeichnet: Philipp Joseph Habitzreuther, Georg Adam Erthal und Albert Riffel aus Karlsdorf, Sebastian Bohn aus Neuthard⁶⁵

Das Kirchenbuch weist in den Folgejahren immer wieder Namen von Spendern für die Anschaffung von Messgegenständen aus. Magdalena Künzel, geb. Bohn aus Neuthard spendete eine kleine Glocke für den Holzturm, weiter ein Altartuch, Altarschmuck und ein Bild von Mariä Geburt. Sebastian Bohn und Armandus Schäfer aus Neuthard stifteten eine rote Fahne. Karl Philipp Erthal, Rochus Erthal und Peter Guth (aus Abenheim, Rheinhessen) beteiligten sich an der Anschaffung von „Utensilien“ für Trauergottesdienst und Begräbnisse.⁶⁶ Antonio Manuel Künzel sammelte in Lina Francesa und Umgebung den Betrag zur Anschaffung einer neuen großen Glocke, die aus Europa importiert wurde.⁶⁷

Wie nicht anders zu erwarten, findet sich in den Gründerjahren der katholischen Gemeinde im „Schäferreck“ (heute: Linha Rodrigues da Rosa) der Name Schäfer. Die Johannes dem Täufer gewidmete Kapelle wurde u. a. unter Leitung von Simon Schäfer gebaut.⁶⁸

Unter den Initiatoren für den Bau einer Kapelle auf dem Katharinenberg (heute: Linha Catarina) findet sich 1881 der Name Weschenfelder.⁶⁹

Zum Vorstand der Katholischen Gemeinde der „Linha General Neto Baixo“, die 1896 eine

64 So z. B. in der Kolonie Dom Pedro II in Minas Gerais als Teil der Konkursmasse. Vgl. Stehling 1979, 241, 255, 259, 269. Beschreibung des Beginns eines Kirchenbaues in Rio Grande do Sul: Büttner Lermen 2006, 63.

65 Bourscheid 2007, 33.

66 Ebd., 36.

67 Ebd., 39. Antonio Manuel Künzel konnte noch nicht eindeutig zugeordnet werden. Es könnte sich um einen in Brasilien geborenen Sohn des 1858 ausgewanderten Karl Künzel aus Neuthard handeln. Vgl. AHRS 2004, 90.

68 Bourscheid 2008, 26. Simon Schäfer, Sohn von Heinrich Schäfer und Johanna Schäfer, geb. Bohn, aus Neuthard, geb. am 20. 7. 1847, eingewandert am 8. 2. 1859. Weiterreise zur Kolonie Montravel. Liste Benno Lermen; vgl. AHRS 2004, 90.

69 Büttner Lermen 2006, 169. Ohne Nennung des Vornamens war die Zuordnung zu einer der nach Rio Grande do Sul ausgewanderten Familien nicht möglich.

Kapelle der Erscheinung Mariens errichtete, gehörte Germano Weschenfelder.⁷⁰

Die erste katholische Kirche in Brusque wurde am 18. November 1866 eingeweiht. Peter Josef Werner und Peter Jacob Heil schenkten ihr zum Festtag eine in Rio de Janeiro gegossene Glocke. Sie trug das Wappen des brasilianischen Staates und die deutsche Inschrift:

„Ana Susana bin ich genannt

Brusque ist mein Vaterland

Da will ich bleiben

Will alle Wetter vertreiben.“⁷¹

In der katholischen Gemeinde der Kolonie Dom Pedro II (Juiz de Fora, Minas Gerais) sind einige Namen Badenern zuzuordnen: Josef Mechler und Paul Lenz gehörten dem ersten Vorstand von 1869 an. Beide werden auch später als Förderer genannt, wie Isidor Schäfer Johann Rechner, Theodor Frank.⁷²

Während üblicherweise an den Stadtplätzen für die Schule ein Extragebäude errichtet wurde, diente in den Picaden die Kapellen oder Kirchen oft gleichzeitig als Schulgebäude, oder umgekehrt, die Schule diente als Bethaus.

Auf eine Grundschulausbildung legten die deutschen Kolonisten großen Wert und scheuten keine Anstrengungen, ihren Kindern wenigstens die Grundbegriffe in Mathematik und das Schreiben zu vermitteln. Bereits der aus Pünderich an der Mosel stammende Matthias Franzen beklagte in einem Brief aus Rio Grande do Sul im Jahr 1832 das Fehlen eines „ordentlichen deutschen“ Gottesdienstes. *„Hätten wir deutsche Kirchen und Schulen hier, wie zufrieden, wie glücklich, wie froh könnten wir dann erst sein.“⁷³* Auch der Bremer Konsul Kalkmann stellte in seinen Reisebriefen von 1847 die hohe Wertigkeit der Schulbildung für die Kolonisten fest. *„Ihnen allen fehle nichts als der Unterricht für ihre Kinder, und sie seien gerne bereit, einen tüchtigen Mann zu besolden oder zu seiner Besoldung beizutragen.“⁷⁴* Vom brasilianischen Staat war keine Hilfe zu erwarten, er unterhielt selbst in Städten nur sogenannte „Eselsschulen“, Orte, an denen man Schülern

70 Ebd., 27. Hermann W., geb. am 13. 3. 1849 in Karlsdorf, Sohn von Johann Georg und Ehefrau Wilhelmine, geb. Schlindwein, ausgewandert 1858. In Porto Alegre registriert als Werchenfeld, 21. 12. 1858 Weiterreise in die Kolonie Montravel. Vgl. AHRs 2004, 79. Liste Benno Lermen.

71 Niebuhr 2013, 173, mit Abbildung. Nach dieser Quelle soll die Glocke in Deutschland gegossen worden sein, was eher unwahrscheinlich ist, da dies die zeitgenössische Quelle sicher betont hätte. Vgl. AAZ, 9. 5. 1867, Nr. 19.

72 Stehling 1979, 268 f. Die Genannten sind im Mai 1858 mit dem Schiff Gessner gereist. Mechler, Frank und Rechner stammten aus Oberscheidental, Amt Buchen, Isidor Schäfer aus Mudau. Er ist ohne Familie als 18-Jähriger erfasst. Theodor Frank war der zur Zeit der Einwanderung achtjährige Sohn des Witwers Johann Valentin Frank. Die Familie Rechner ist versehentlich als Reihner gelesen worden. Der Name Johann ist nicht dabei. Er könnte erst in Brasilien geboren sein.

73 Büttner Lermen 2006, 61. Zu Franzen, vgl. Heberle 2008, 40.

74 Kalkmann 1847, 25. Hier mit Bezug auf die Siedlungen in São Paulo.

gerade so viel beibrachte, dass man sie von Eseln unterscheiden konnte.⁷⁵ Also mussten sich die Kolonisten zwangsläufig selbst organisieren. Den Protestanten blieb gar kein anderer Weg, da z. B. in Santa Catarina die Provinzialregierung 1854 per Gesetz festlegte, dass Lehrer an öffentlichen Schulen dem römisch-katholischen Glauben, der Staatsreligion, angehören mussten.⁷⁶ Die Gemeindeschulen waren infolgedessen Privatschulen in Trägerschaft von Vereinen, einer typischen bürgerlichen Form der Selbstorganisation des Bürgertums im deutschen „Vormärz“, der ja bekanntlich in Baden eine besondere Rolle spielte.⁷⁷ Pater Amstad hat am Beispiel der katholischen Vereinsschulen in Rio Grande do Sul dieses ganz eigene Organisationsmodell gut beschrieben: *„Weil diese Schulen eben von den Kolonisten aus eigenen Mitteln ohne kirchliche oder staatliche Mithilfe gegründet wurden und unterhalten werden, sind sie weder Pfarrschulen oder Kirchenschulen noch Staatsschulen, sondern katholische Privat- oder Gemeindeschulen...“*⁷⁸

Die erste dieser Schulen im Bezirk Blumenau wurde 1864 in Badenfurt gegründet. Nicht immer waren geeignete Lehrer verfügbar, weshalb oft zunächst geübtere schreibkundige Kolonisten in einer Art „Sonntagsschule“ unterrichteten. Das Niveau war dementsprechend bescheiden und an die Unterrichtung in Portugiesisch nicht zu denken, da die Kolonisten dieser Sprache nicht mächtig waren. Das Erlernen der Landessprache war bei der Abgeschiedenheit der ländlichen Kolonien ohnehin nicht notwendig. Mit der Beibehaltung der Muttersprache, so die verbreitete Ansicht, wurden gleichzeitig „deutsche Werte“ vermittelt: Fleiß, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit.

Hiervon unterschieden sich die Verhältnisse in anderen Provinzen kaum. Marcos Konder hat die insgesamt „trostlose Lage“, die das „Schulproblem“ über das ganze 19.

Jahrhundert kennzeichnete, im Gedenkbuch treffend beschrieben: „Vollständige Vernachlässigung“ von Staats wegen.⁷⁹ Insofern ist der Beitrag der Einwanderer zur Organisation der Grundbildung umso höher einzuschätzen, da sie letztlich staatliche Aufgaben übernahmen. Die Verhältnisse besserten sich erst nach der Ankunft von evangelischen Pastoren und katholischen Padres, die neben ihrer seelsorgerischen Tätigkeit gleichzeitig unterrichteten. Die Kinder hatten aber entweder stundenlange Fußwege zurückzulegen oder wurden in Internaten untergebracht, die sich die wenigsten

75 So das vernichtende Urteil eines der bekannten Brüder, Marcos Konder, Stadtrat in Itajahy und Mitglied des Staatskongresses in Santa Catarina, in: Gedenkbuch 1929, 213 f.

76 Gedenkbuch 1929, 221.

77 Vgl. Nipperdey 1976.

78 Hundert Jahre Deutschtum 1924, 414.

79 Gedenkbuch 1929, 213.

Kolonisten leisten konnten. Anders lagen die Verhältnisse in den Städten, wo vor allem im Umgang mit offiziellen Stellen die Kenntnis der Landessprache unerlässlich war. Dort gehörte selbstverständlich Portugiesisch zum Fächerkanon. An einen Aufstieg in Verwaltung und Politik war ohne Beherrschung der Landessprache ohnehin nicht zu denken. Eine wichtige Rolle in der Schulerziehung nahmen die Angehörigen der „Deutschen Legion“ von 1851 ein, aus deren Reihen sich eine beachtliche Anzahl von Lehrern rekrutierte.

Die Zahl der katholischen Gemeindeschulen wuchs in Rio Grande do Sul zwischen 1850 und 1875 von 10 auf 50 und verdreifachte sich noch einmal zwischen 1876 und 1900, von 50 auf 146, wobei die Gebiete des „mittleren Westens“ an Taquary und Rio Pardo am Stärksten vertreten waren. Ähnliche Wachstumsraten erzielten die evangelischen Gemeindeschulen, deren Zahl sich zwischen 1875 und 1900 von 49 auf 155 verdreifachte.⁸⁰

Die Schulgründung in Juiz de Fora von 1893 ging auf eine Initiative des „Deutsch-Brasilianischen Vereins“ zurück, der zur Anschubfinanzierung eine „Kermesse“ veranstaltete. Den Aufruf dazu unterzeichnete Vorstandsmitglied João Rechner, den wir bereits in Verbindung mit der Kirchengemeinde kennen gelernt haben.⁸¹

Die Anpassung im „fröhlichen Leben“ - Sprache, Sitte, Brauchtum

Neben der im Alltag üblichen deutschen Sprache und den zahlreichen Vereinen hielten auch Sitten und Gebräuche aus der alten Heimat Einzug, die ihren Niederschlag in der Übernahme des entsprechenden Wortschatzes ins Brasilianische fanden, z. B. das süddeutsche Kirchweihfest („Kerb“, „Kerwe“, „Quermesse“), das Kochen von Marmelade („Schmier“, „Schimier“), der sonntägliche Kuchen („Kuka“), oder der Schoppen Bier nach Feierabend („Chopp“), schließlich die Art und Weise Weihnachten und Ostern zu feiern, mit einem bärtigen Pelznickel bei 30 Grad Hitze oder dem Osterkaninchen, das mit Erdnüssen gefüllte Eier legt.

Andererseits übernahmen die deutschen Einwanderer landesübliche Gepflogenheiten, die nicht selten in den entsprechenden Bezeichnungen Einzug in die deutsche Sprache hielten, wie etwa die Benennungen im landwirtschaftlichen Alltag: Rosse, Foice, Milhe, Carrette, Mule, etc.⁸² Luiz José Stehling hat dazu einige amüsante Satzbildungen überliefert, von denen wir nur eine typische aus dem Landleben festhalten: Ein Bauer, der

⁸⁰ Hundert Jahre Deutschtum 1924, 416. Die Zahlen zu den evangelischen Schulen, S.431.

⁸¹ Stehling 1979, 303 f. Dort wird formuliert: „uma escola de Português e Alemão“, wohl eine doppelsprachige Schule.

⁸² Vgl. Hierzu das Glossar zur deutsch-brasilianischen Sprachmischung. Stehling

Hilfe brauchte, rief seinem Sohn zu: „CHUÃO, mach die porteira auf, und treib die burros auf die pastos ...“.⁸³ Nicht alle Auswanderer konnten sich anfänglich mit dem aus Maismehl gebackenen Brot anfreunden. Auch an die alltäglichen schwarzen Bohnen musste sich mancher erst gewöhnen. Doch eine ordentliche Portion Fleisch, die nicht jeder regelmäßig in Deutschland hatte, machte die Anpassung erträglich, wie ein Auswanderer 1873 in die alte Heimat berichtete: *“Die Bohnen sind schwarz, schmecken gut und werden hier als haubt Kost bei dem Fleisch gekocht.“*⁸⁴

Die leichtere landesübliche Kleidung und die offenere Art, sich zu Verhalten, stachen dem Reisenden Wilhelm Stricker um 1850 bereits ins Auge. Der deutsche Ansiedler habe „jene Stupidität des Elends, welche so oft die Physiognomie des von harter Arbeit und Dürftigkeit niedergedrückten deutschen Bauers bezeichnet, verloren.“⁸⁵

Besonders bei der in Natur und Freiheit aufgewachsenen Jugend stellte er „eine Körperbildung von bemerkenswerther Schönheit und einen unternehmenden, energischen Charakter“ fest, der sich so sehr von denen ihrer Altersgenossen im fernen Deutschland unterscheide. *„Die jungen brasilianischen Deutschen dagegen sieht man auf der Straße nie anders als zu Pferde, in wohlständiger Kleidung, schlank von Wuchs, in leichter, stolzer Haltung, welche verräth, daß sie sich ihrer Unabhängigkeit bewußt sind.“*⁸⁶

Dieses Urteil findet seine Bestätigung durch die wenige Jahre später durch den Reisenden Dr. Avé-Lallemant in Santa Maria gemachten Beobachtungen, der von dem „fröhlichen Leben“ der freien Jugend ebenso begeistert war, wie von dem nach nur zehn Jahren der Siedlung und Kolonisation vorzufindenden Wohlstand. Er verglich den am Gebirgseingang liegenden Ort mit den „Marktflecken an der Bergstraße“: *„Sogar der pfälzer Dialekt klingt als Landessprache hier in den Straßen umher und treibt hier wie dort im fröhlichen Leben sein Wesen. Und doch drängt sich in das Pfälzerthum die Originalität des rio-grandenser Lebens überall hinein. Die Sporen und der leichte gestreifte Poncho werden kaum auf Augenblicke von den jungen Deutschen abgelegt.“*⁸⁷

Obwohl die Sprache der Herkunftsregion dominierte, war schon ein durch Natur und Klima erzwungener Anpassungsprozess bemerkbar. Santa Maria sei als Markt für die

83 Stehling 1979, 302. Johann, mach die Koppel auf und treib die Esel auf die Weiden. In Rio Grande do Sul hätte man gerufen. „Schwong, mach de Portreer uff un jah die Mule in die Paste.“

84 Büttner Lermen 2006, 263.

85 Stricker 1850, 320.

86 Ebd.

87 Avé-Lallemant 1859, 252. Der Autor hatte in Heidelberg studiert und, wie er in seinem Reisewerk an anderer Stelle bemerkt, oft Reisen in die Umgebung der ehemaligen Hauptstadt der Kurpfalz gemacht. Insofern traute er sich durchaus ein Urteil über die Herkunft der Sprache zu. Das Gebiet der Kurpfalz rechts des Rheins in Nordbaden wird bis heute die „badische Pfalz“ genannt.

umliegenden Kolonien bedeutend und einige Kaufleute durch Transport und Handel mit den Landprodukten zu beachtlichem Reichtum gelangt. *„Daher gibt es denn unter den deutschen Kaufleuten in Santa Maria reiche Leute, wie wenig man ihnen das auch ansieht bei ihrer ersten Erscheinung. Der reichste Mann unter diesen Deutschen besitzt ein Vermögen von 150.000 Thlr. Von solchen, die über 50.000 Thlr. besitzen, gibt es mehrere im Ort.*

Und wie arm sind alle diese Leute vor Jahren nach Brasilien gekommen? Arm wie Jakob, da er über den Jordan zog. [...]

*Soviel hat man in Deutschland hin und her disputirt, ob deutsche Einwanderer in Brasilien gedeihen könnten. Zu Tausenden fand ich sie gedeihen im Gebirge und hier in Santa-Maria da Boca do Monte, von dem man in Deutschland kaum je den Namen gehört hat, sind sie seit Jahren reiche angesehene Leute geworden ...“.*⁸⁸

Ähnliche Beobachtungen hatte Avé-Lallemant auf seiner Reise zuvor schon im südlichen Santa Catarina gemacht, wohin es Pfälzer Auswanderer ab 1829 verschlagen hatte. Karl von Koseritz hat sich 1870 mit einem ausführlichen Artikel an die Zeitschrift „Über Land und Meer“ noch einmal zu Wort gemeldet, in dem er die von anderen Reisenden gemachten Beobachtungen bestätigte, das „rein deutsche Leben“ in Stadt und Land, das „moselaner Deutsch“ als Hauptsprache und die stetige Ausdehnung des kultivierten Landes, inzwischen „700 Quadratmeilen“ von den Abhängen der Serra Geral bis zur Pampa. „Ein schöner kräftiger Menschenschlag“ sei herangewachsen, der mit Reitpferd, Lasso und Bola so geschickt umgehe wie die „Eingeborenen“. Die schwere Arbeit in den Plantagen trage Früchte. Durch Fleiß und Ausdauer wachse der Wohlstand und das Eigentum werde jährlich wertvoller. Inzwischen habe der Importhandel den englischen gänzlich überflügelt, „und zwar nur hier in ganz Amerika“. Geradezu beschwörend betonte von Koseritz, den Zustrom von Einwanderern nicht zu unterbinden, da sonst der deutsche Charakter verloren gehe. Die Auswanderer hingen nach wie vor „in treuer Liebe ... am alten Vaterlande“, hätten ihre deutschen Vereine, Theater, Gesellschaften, Bälle und „patriotische Feiern“ und hielten deutsche Zeitungen, neben den zwei brasilianischen, die Kölner Zeitung, die Leipziger Illustrierte, den Kladderadatsch, den Globus und natürlich Über Land und Meer. *„Man kann gießert über hüben und drüben, über Deutschland und Brasilien, und ergeht sich in der Erinnerung an´s alte Vaterland und die schweren Kämpfe und Mühen der ersten Ansiedlung im Urwalde.“*⁸⁹

88 Ebd., 252 f.

89 Koseritz 1870, 492 f.

Es braucht also nicht zu verwundern, wenn in den Jahrhundertbüchern betont wurde, über die Geschichte der Vereine könne man ganze Bücher füllen und allein aus den Vorständen der Vereine sei ein stattlicher Verein zu bilden. Die wohl wichtigste Funktion der Vereine war lange Zeit die Erhaltung der deutschen Sprache.

Mit der Politik hatten die ersten deutschen Siedler keinen Kontakt. Sie unterstanden ohnehin in den Anfangsjahren den Kolonieverwaltungen, vertreten durch einen Koloniedirektor. Auch das fehlende Sprachvermögen hätte eine aktive Beteiligung verhindert. Selbst die Naturalisierten oder die im Land geborene erste Generation scheint sich wenig um Politik gekümmert zu haben. Erst mit der Ankunft der Angehörigen der bereits angesprochenen Deutschen Legion von 1851 trat hier eine gewisse Veränderung ein. Karl von Koseritz gehörte dazu und der 1892 ermordete Friedrich Hänsel.⁹⁰ Badener finden sich zunächst keine.

Politisches Desinteresse oder Enthaltensamkeit verschonten die Kolonisten jedoch nicht von den Auswirkungen der nationalen Politik. Einwanderer wurden in die revolutionären Auseinandersetzungen des zehnjährigen Farappenkrieges (1835-1845) auf beiden Seiten einbezogen. Im verlustreichen Paraguay-Krieg (1865-1870) nahmen viele als Mitglieder freiwilliger Kompanien teil. In die Wirren der sich gegenseitig bekämpfenden Parteien nach Einführung der Republik (1892/93) waren sie ebenfalls einbezogen. Johannes Ertel, zeitlebens ein Anhänger des Kaisertums, beschrieb die Unsicherheit, die sich bis in den hintersten Winkel ausbreitete. Kein falsches Wort habe man äußern dürfen, wollte man nicht Gefahr laufen, seinen Kopf zu verlieren. Im Halsabschneiden und Stehlen seien beide Parteien gleich gewesen. *„Auch ich habe während dieser Zeit einen ziemlichen Verlust gehabt. Meine zwei Söhne, Johannes und Peter waren während dieser Zeit einmal auf der Reise und begegneten einer Bande Regierungsleute. Diese nahmen die beiden einfach mit. Dies ging aber nicht wegen den beiden Jungen, sondern wegen den beiden Pferden; denn sie ritten zwei prachtvolle Pferde. Es kostete mich viel Geld, bis ich die Jungen nur aus dem Gefängniß hatte. Sie wurden nämlich gefangen gesetzt unter dem Vorwand, es seien Spione, am liebsten hätten sie denselben die Hälse abgeschnitten, da dieses aber nicht ging, haben sie dieselben unter ihr sogenanntes Militär gesteckt [in] dem sie auch vierzehn Tage blieben und dann Reißaus nahmen. Pferde und Sattelzeug habe ich nie wieder bekommen. Ich hatte also bei der einen Geschichte einen Verlust von ungefähr zwei tausend Mark und dies von den*

⁹⁰ Hundert Jahre Deutschtum 1924, 179 f. Delhaes-Guenter 1973, 76 mit Hinweisen zum bedeutenden Einfluss der Legionäre in allen gesellschaftlichen Bereichen.

*Regierungsleuten. Banditen waren es, eine Partei wie die andere, war weiter nichts als ein Räuberwesen, das nun doch glücklich beendet ist. Obs aber ruhig bleibt, weiß man nicht.*⁹¹

Nicht so glimpflich endeten die revolutionären Wirren des „Maragatenkrieges“ für fünf junge Männer, die bei einem Überfall in der Picade Travesseiro bei Lajeado am 28. 1. 1895 ermordet wurden. Unter ihnen befand sich der 25 Jahre alte Miguel Esswein, ein Sohn von Friedrich Esswein.⁹²

•Resumee und Ausblick

Reduziert auf wenige Grundaussagen, lässt sich die Auswanderung von Badenern nach Brasilien wie folgt charakterisieren:

Die Auswanderung ist vergleichbar mit der anderer Regionen Südwestdeutschlands. Sowohl Gründe, Anwerbung, Reisewege und Überfahrtsbedingungen als auch Ansiedlungsgebiete und -bedingungen sind ähnlich.

Badener entstammten überwiegend ländlichen Bereichen. Dem entsprechend häufig sind die Berufsbezeichnungen Landmann, Landarbeiter, Bauer, doch gibt es eine Reihe handwerklicher Berufe, die oft gleichzeitig von den Bauern ausgeübt wurden. Eine aussagefähige Statistik liegt noch nicht vor.

Als Gründe wurden überwiegend „ungünstige Vermögensverhältnisse“, „Rückgang der Beschäftigung“ oder „gänzliche Verarmung“ angeführt. Badener Auswanderung war eine „Flucht vor Hunger und Not“ oder der Versuch, einer drohenden Verarmung zu entgehen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, waren die Auswanderer mittellos oder wurden in ihrem Vorhaben gar von der Heimatgemeinde finanziell unterstützt. Eine Auswanderung aus religiösen oder politischen Motiven kann nahezu ausgeschlossen werden. Es sind lediglich vier Auswandererfamilien bekannt, denen als Spätfolge der Revolution von 1849 der Aufbau einer bürgerlichen Existenz in Baden nicht möglich war. Dies ist der entscheidende Unterschied zur Auswanderung in die USA, in die gerade nach der Niederschlagung der Revolution von 1849 die meisten politisch Belasteten geflohen sind. Bei der frühen Auswanderung (1820-1830) dominierten die Amtsbezirke Lahr und Bretten, ab 1856 standen die Bezirke Karlsruhe, Bruchsal, Philippsburg sowie Buchen und Mudau

⁹¹ Johannes Ertel, Brief vom 17. 1. 1897.

⁹² Büttner Lermen 2006, 215 f. Friedrich Esswein geb. am 28. 3. 1842 in Karlsdorf, reiste mit seinen Eltern und sechs Geschwistern auf dem Schiff Nordnaes. Sie wurden in Porto Alegre am 21. 12. 1858 registriert und reisten in die Kolonie Montravel weiter. AHR 2004, 79. Ausschreibung im Bruchsaler Wochenblatt: 4. 9. 1858.

im Vordergrund. Sieht man von Nachzüglern aus Wiesental um 1879 ab, lässt sich der Auswanderungszeitraum der zweiten Auswanderungswelle im Wesentlichen auf die Jahre 1856 bis 1865 begrenzen. Die Hauptperiode der Auswanderung von Badenern fällt genau in die Zeit nach Inkrafttreten des von der Heydt'schen Reskripts (1859). Maßgebend für die Auswanderung nach Brasilien dürfte eher der Bürgerkrieg in Nordamerika gewesen sein.

Badener sind überwiegend im Familienverband ausgewandert. Einzelne ließen sich für die Fremdenbataillone anwerben.

Badische Auswanderer trifft man in nahezu allen Siedlungsgebieten Süd- und Mittelbrasiliens zwischen Rio Grande do Sul und Espírito Santo. Schwerpunkte finden sich in Rio Grande do Sul in den Regionen um São João do Montenegro (Badenserländche) und Santa Cruz do Sul (Picade Karlsruhe). In Santa Catarina dominiert Brusque vor Blumenau (Badenfurt). Zwischen Paraná und Espírito Santo sind im Vergleich hierzu jeweils nur wenige Familien nachweisbar.

Aus den in den Kapiteln zu den Ansiedlungsbedingungen und der weiteren Entwicklung bis zum Jahr 1900 geschilderten Lebensverhältnissen dürfte zur Genüge deutlich geworden sein, dass das Leben "auf der Kolonie" besonders in den ersten Jahren äußerst mühevoll und gefährlich war. Trotzdem ist es vielen Auswanderern, wenn sie zudem eine Portion Glück hatten, gelungen, mit Entbehrung, Ausdauer und Fleiß, zu einem Wohlstand zu gelangen, der ihnen in der Heimat nie erreichbar gewesen wäre. Wilhelm Breitenbach nannte sie "Veteranen der Arbeit", die sich "fast durchgängig einer schönen Wohlhabenheit" erfreut hätten.⁹³ Rückwanderer sind bislang nicht zu unserer Kenntnis gelangt. Im Gegenteil, nach einem Besuch früherer Auswanderer 1879 in Wiesental, haben sich, trotz eindringlicher Ermahnungen durch die Regierung, von dort und Umgebung zahlreiche Familien auf den Weg nach Brasilien gemacht.

Auf eine Zusammenfassung im Stil von "Siedlung und Leistung", Beitrag der Badener "zum Aufbau der brasilianischen Nation" oder die Badener "einst und jetzt" soll hier verzichtet werden, da das dahinter stehende Konstrukt spätestens mit der dritten Generation seine Aussagekraft verloren hat. Wenn auch die "Aufbauleistung", vor allem der ersten Jahre, bei manchem Bewunderung auslösen mag, wird es doch kaum angebracht sein, heutige Nachfahren in Brasilien als Badener (oder als Deutsche) zu

⁹³ Breitenbach 1885,124. Hier mit Blick auf die ersten Einwanderer der Siedlungsgebiete um São Leopoldo, RS.

vereinnahmen, was bei den "ethnisch definierten" Konzepten geschieht.⁹⁴

Stattdessen soll auf einige offene Fragen hingewiesen werden.

Die eingangs gestellte Frage nach beispielhaften Lebensläufen steht noch zur Beantwortung aus. Einige konnten angedeutet werden. Weitere Recherchen stehen an.

Ursprünglich war beabsichtigt, dieser Publikation eine Liste der bislang ermittelten Auswanderer beizugeben. Hierauf wurde, des beachtlichen Umfangs wegen, verzichtet.

Die bereits vorliegenden Daten reichen aus für eine eigene Publikation.

Obwohl schon einige Details im Wanderungsprozess beleuchtet werden konnten, liegt Vieles noch im Dunkeln, so die Frage nach der Anwerbung oder der Rolle und Tätigkeiten der Agenten und Schiffseigner.

In den brasilianischen Archiven liegen noch viele ungehobene Schätze, z.B. über die Tätigkeit der staatlichen Kolonisationsgesellschaften oder das Leben in den einzelnen Siedlungsgebieten. Die Direktoren haben regelmäßig Berichte abgegeben, die den zuständigen Ministerien in den Provinzialversammlungen vorgetragen wurden.

Petitionen und Beschwerden sind erst ansatzweise ausgewertet. Auch die Tageszeitungen, obwohl in großer Zahl vorhanden, wurden bislang nicht in genügendem Maße herangezogen.⁹⁵

Auf das "kulturelle Gepäck" der Einwanderer, seine Veränderungen und Überreste konnte nicht in der gewünschten Dichte eingegangen werden. Dies muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben. Interessant wäre z. B. die Frage, ob sich tatsächlich Reste der badischen Dialekte nachweisen lassen oder ob sich Bräuche erhalten haben, die man auf die Einwanderung von Badenern zurückführen kann. Wie war ihr Verhältnis zu anderen Volksgruppen? Blieben sie eher unter ihresgleichen? Wie war das Heiratsverhalten? Das Thema "Von Baden nach Brasilien" könnte durchaus um die Epoche nach 1900 erweitert werden, zumal nach den beiden Weltkriegen weitere Auswandererströme zu verzeichnen waren.

Vielleicht reizvoll wäre herauszufinden, wo und wie sich Kontakte von Baden nach Brasilien erhalten haben, wodurch sie abgerissen sind und warum sie wiederbelebt wurden. Sicher schlummern in privaten Sammlungen noch Briefe, Dokumente und Bilder.

94 Vgl. den Untertitel bei Sabine Ludwig (1997): "Bei Deutschen im Süden Brasiliens".

95 Durch die in den letzten Jahren erfolgte Digitalisierung von Zeitungsbeständen der Biblioteca Nacional steht über Internet eine zunehmende Zahl von deutschsprachigen Zeitungen zur Verfügung. Vgl. <http://hemerotecadigital.bn.br/titulos>

Eine wichtige Grundlage der Identifizierung der Auswanderer bildet die Arbeit der vielen badischen Genealogen, die in ihren Ortssippenbüchern fast durchweg Auswanderer und deren badische Abstammung mit genauen Daten, Schreibweisen und Personenhinweisen belegen. Die genannten brasilianischen Quellen sind häufig fehlerhaft und können erst anhand badischer Quellen (am einfachsten in Ortssippenbüchern) überprüft und korrigiert werden.

Die vor allem in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende Tendenz brasilianischer Nachkommen, mehr über ihre deutschen Ursprünge zu erfahren, ist ein nicht unbedeutender Grund für die zunehmenden Kontakte zwischen Deutschland und Brasilien. Letztlich ist darin mit die Ursache für die Gründung der Badisch-Südbrasilianischen Gesellschaft und ähnlicher Vereine in den Nachbarstaaten zu sehen.

Mit der vorliegenden Darstellung war nur beabsichtigt, den Weg der Badener nach Brasilien zu rekonstruieren und die Bedingungen ihrer Siedlung in den Anfangsjahren nachzuzeichnen. Damit sollte eine Grundlage für das Verständnis der vielfältigen Facetten des Auswanderungsprozesses geschaffen werden, der auch Basis der heutigen badisch-brasilianischen Beziehungen ist.